MASTER
NEGATIVE
NO. 92-81149-7

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

WENDEL, D.

TITLE:

EINIGE GEDANKEN...

PLACE:

[COBURG]

DATE:

[1826]

Master Negative #

92-81149-7

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

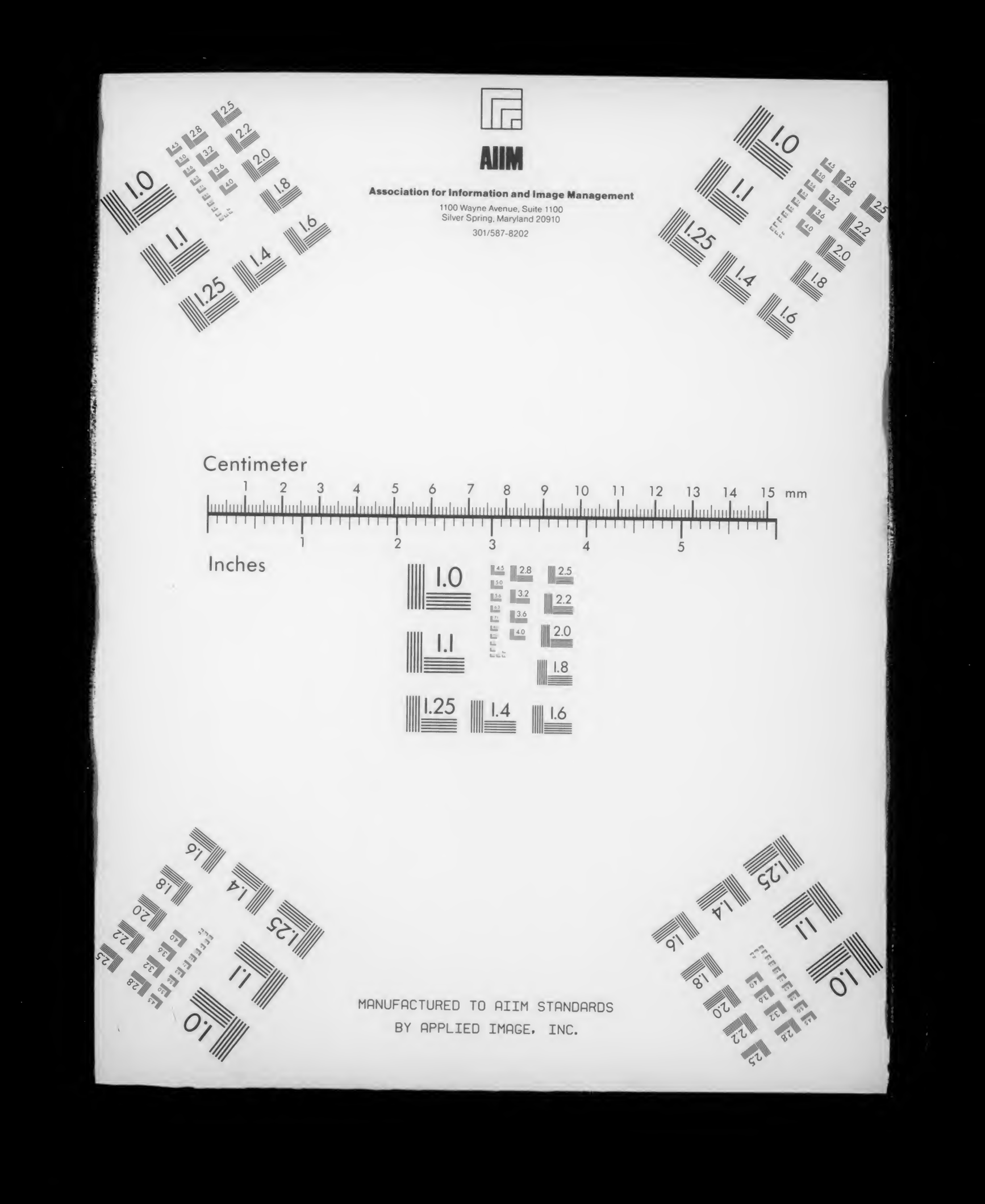
B35
.W6 v.7 Wendel,

Einige gedanken über das wesen der griechischen mythologie
Coburg 1826

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3-3-93 INITIALS M.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

885 Z8 7

Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

CONTENTS

1. Wendel, Einige gedanken über das wesen der griechischen mythologie Coburg 1826

2. Wendel, Über die beflügelung mythologischer gestalten; oder, Über den gang des todes, des schicksals, der furien und der strafe nach den ideen der alten Griechen und Romer Coburg 1834

3. Dissertatio de Atlante Lipsiae 1837

4. Dissertationis de Apolline et Diana pars posterior Lipsiae 1838

5-6 Wehrmann, Das wesen und wirken des Hermes; ein beitrag zur philosophie der mythologie Magdeburg 1849-52 pt 1-2

7. Winter, Alkmene und Amphitryon; eine mythologische abhandlung Breslau 1876

8. Waglor, Paul "Die eiche in alter und neuer zeit", eine mythologisch-kulturhistorische studie Wurzen 1891

9. Dohman Akamas und Demophon Duisburg 1893

No. 1

Z 85
Z 83

Einige Gedanken

über

das Wesen der griechischen Mythologie.

Eine Einladungsschrift

zu der

öffentlichen Prüfung

in dem

Herzogl. Gymnasium in Coburg

am 10ten April 1826.

von dem

Direktor D. Wendel.

Mit Ahl'schen Schriften.

885
Z8 v.7

In den neueren Zeiten ist die griechische Mythologie der Gegenstand vielfältiger Bearbeitung geworden, und es kostet nunmehr einige Mühe, wenn man sich von dem gegenwärtigen Standpunkt dieser Wissenschaft unterrichten will. Manche der neuen Bearbeitungen gehen dabey von Principien aus, die der Unbefangene durchaus nicht billigen kann. Der Verfasser glaubt also nichts Unverdienstliches zu leisten, wenn er hiermit eine Darstellung und Kritik einiger merkwürdigen mythologischen Systeme neuerer Zeit mittheilt, und am Schlusse seine Ansichten noch ganz besonders zusammenstellt. Er hofft, daß die Offenheit, mit welcher er seine eigene Meinung ausspricht, nicht mißfallen werde; er befürchtet auch nicht deßhalb getadelt zu werden, daß er nicht alle merkwürdigen mythologischen Theorien neuerer Zeit aufgenommen hat, denn ein solches Unternehmen würde den Umfang eines Programms übersteigen, zudem würde man in ihnen auch nichts Anderes finden, als gesuchte Etymologien und falsche Principien, von welchen hier schon Proben vorkommen. Die Voßische Antisymbolik gehört freilich nicht zu den mißzubilligenden Systemen, aber der Verfasser mußte doch auch einige Gewähr ausweisen, daß er nicht ganz ohne allen Grund seinen eigenen Weg einschlug.

Und somit glaubt er gegenwärtige Arbeit allen Freunden der Wissenschaft genugsam empfohlen zu haben.

§. 1. Creuzerische Lehre.

In Creuzers Symbolik und Mythologie, zweyte umgearbeitete Ausgabe, Darmstadt bei Leske 1819, ist Folgendes als Haupttendenz nicht zu verkennen:

Alle griechische Mythologie ist aus Asien, vorzüglich aus Indien ausgegangen. Wenn daher etwas Räthselhaftes in derselben vorkommt, so muß man die Erklärung desselben im Orient suchen. Wenn z. B. bey Homer, Ilias 8, 18 ff. Zeus behauptet, alle Götter könnten ihn mittelst Anstemmung an eine goldene Kette nicht vom Himmel herabreißen, so erklärt sich dieses aus Bhogovotgita (über die Sprache und Weisheit der Indier), wo behauptet wird, an dem Gott Krishno oder Vishnu hinge das All, wie die Perlen an der Schnur. Eben so erinnert die Strafe der Juno Ilias 15, 18 ff., wo diese Himmelskönigin mit zweyen Amboßen an den Füßen in der Luft hängend erscheint, an gleiche Abstammung aus dem Orient (I, S. 98 ff.)

Durch Priester wurde die orientalische Weisheit in Griechenland verbreitet. In Thracien gab es sehr früh einen ehrwürdigen Priesterstand, der, wie in Aegypten, ein durch Macht der Musik und Dichtkunst unterstütztes Lehramt über die Völker verwaltete (I, 200) und seine Kenntnisse über Aegypten aus Indien erhalten hatte (vergl. Voß Antisymbolik S. 110). Erst Homer's Licht verdunkelte die Priesterwürde asiatischer Vorzeit, und so ward von dem Griechen bei der vollen Klarheit seines Olympus vergessen, was Vorderasien in halb verhüllter Bedeutsamkeit Heiliges gelehrt und geübt hatte. Es tönten fort die orgiastischen Lieder auf den phrygischen und thracischen Bergen, aber ihren wunderbaren Inhalt verstand der Hellene nicht mehr; in griechischen Städten übte man den heiligen Dienst Syriens und Phöniziens, aber kaum ahnete man noch seine Bedeutung (I, 197).

Das Hauptgeschäft dieses Priesterthums war nach §. 10, Bilder oder Symbole zu schaffen und zu deuten, und daher ist die Symbolik ein integrirender Theil der Mythologie. Im Symbol nimmt ein allgemeiner Begriff das irdische Gewand an, und tritt als Bild bedeutsam vor das Auge unseres Geistes. Im Mythus äußert die erfüllte Seele ihr Ahnen oder Wissen in einem lebendigen Worte. Ursprünglich wei-

chen Bild und Wort nicht von einander ab, sondern, auf einer Wurzel gewachsen, waren sie innig gegattet und durchdrangen sich gegenseitig. Wo nicht die meisten, doch außerordentlich viele Mythen sind ursprünglich nichts als ausgesprochene Symbole: die priesterliche Deutung, der Ausspruch eines Exegeten über eines Symbols Sinn und Absicht, gab ohne Zweifel vielen Mythen zuerst das Daseyn (§. 41, S. 90, 91). Der Mythus in seinem freyesten Fluge könnte dem Schmetterlinge verglichen werden, der jetzt leichtbeflügelt im Sonnenlichte mit seinen Farben spielt; das Symbol der Puppe, die das leichte Geschöpf und seinen Flügel noch unentfaltet unter einer harten Decke verborgen hält (S. 101). Was der sondernde und sammelnde Verstand in successiver Reihe als einzelne Merkmale zur Bildung eines Begriffs zusammenträgt, und eben so successiv wieder in seine Bestandtheile trennt, das gibt die symbolische Weise ganz und auf einmal. Es ist ein einziger Blick: mit einem Schlage ist die Intuition vollendet (S. 57). Es ist im Symbol ein allgemeiner Begriff aufgestiegen, der da kommt und fliehet und, indem wir ihn erfassen wollen, sich unserm Blicke entziehet. So wie es einerseits aus der Welt der Ideen, wie aus dem vollen Glanze der Sonne abgestrahlt, sonnenähnlich heißen kann, so ist es hingegen durch das Medium getrübt, wodurch es in unser Auge fällt. Und wie der Regenbogen durch das an der dunkelen Wolke gebrochene Licht der Sonne entstehet, so wird das einfache Licht der Idee im Symbol in einen farbigen Stral von Bedeutsamkeit zerlegt (S. 59). Der Lehrkreis, den die Symbole beschreiben, ist die bleibende Ordnung der Natur und ihre sichtbaren Erscheinungen, die beständige Harmonie der Himmelskörper, die sprechenden Farben und Formen des Pflanzenreichs und sein Kreislauf, und die Bestandheit und Lebendigkeit der Thiercharaktere. Auf diese Gesetze der sichtbaren Welt weisen sie hin, und auf sie gründen sie die verborgenen Gesetze unseres Verhaltens (S. 18).

Da Herrn Creuzers Bestreben nicht zu verkennen ist, die Mythologie nach Principien darzustellen, so erwartet man billig eine tüchtige anthropologische Grundlage der ganzen Ausführung: aber nirgends ist diese zu finden! Allerdings ist sein Werk mit einem ungeheueren Materiale von Notizen aufgeführt, aber man erblickt hier nur die tadelnswerthe Manier der Naturphilosophen, die sonderbarsten Belege anbeyzubringen, um eine schiefe Theorie zu begründen: denn wie sollen wir spätern Schriftstellern da glauben, wo sie mühselig herbeycitirt werden, um eine Gestaltung des hohen Alterthums anzudeuten, wie sie in der That nie existirte? Wir verkennen nicht, daß der Creuzerische Styl mannigfaltige Vorzüge hat, aber ist davon die Wahrheit des aufgestellten Systems abhängig? Auch Herrn Creuzers Manier ist originell: aber ist das Originelle auch immer das Glaubwürdige?

Statt wahrscheinliche Expositionen des frühesten Zustandes der Menschheit zu geben, unterhält uns Herr Creuzer mit mühsam herbeygezogenen Expositionen von Symbol und Mythe, deren phantastischer Gehalt ruhigen Denkern nur widerlich erscheinen kann. Gleich vielen Naturphilosophen erträumt er sich eine ganz eigene Gestaltung der Dinge in jener Epoche, als die Menschheit angeblich zuerst aus dem Absoluten, mit vollem Bewußtseyn ihres göttlichen Wesens, entstanden war, und läßt dann ganz consequent aus dem Gehirn der Priester eine Tempelpoesie, in großartigen vielsagenden Typen hervorgehen, die uns eben so windig vorkommt, als die angebliche Epoche ihrer Entstehung. Und wie kann derjenige, welcher erwägt, wie die göttliche Christuslehre nur mit Feuer und Schwert unter den Völkern verbreitet werden konnte, so leichtlich glauben, die Völker der Vorwelt hätten von geheimthuenden Priestern so bereitwillig die fratzenhaften Götter der Indier sich aufschwatzen lassen? Wer wird ferner Herrn Creuzer einräumen, daß die Kunst des Mythologen auf einer Apperception beruhe, die man weder lehren noch ersitzen kann, sondern die von einem geistigen Organismus bedingt ist, nicht unähnlich dem, welcher den Dichter schafft? (Vergl. Voßens Antisymbolik S. 311.)

Es ist sehr auffallend, daß die Geschichte der Menschheit nach den mancherley historischen Schriftstellern *) so wenig studirt, und dagegen so gar sehr gern a priori phantastisch deducirt wird. Wollte man sich jedoch die Mühe geben, jene wirkliche Geschichte der Menschheit etwas näher zu betrachten, so würde man sich leicht überzeugen, daß, so wie in den Sprachen das Logische dem Unlogischen nachsteht, auch in den mythologischen Begriffen aller Völker, und also auch der Vorwelt, weit mehr Unsinn als Sinn enthalten ist, und dann würde es wohl niemanden mehr einfallen, die oben erwähnten Geschichten mit der Kette und den Amboßen für mehr als spielenden Unsinn zu nehmen, und deren Erklärung ängstlich in Indien zu suchen.

Mit einem Worte: Ueberall sucht und sieht der Mensch hinter der Natur Geister, und wenn er auch nur Einen großen Geist glaubt, wie die nordamerikanischen Wilden, so verfällt er doch gar sehr gern dabei in den dicksten Aberglauben, wie (nach Hunter's und Anderer Berichten) eben genannte Wilde. Wer möchte nun ein großartiges, sinniges System in diesem Aberglauben finden? Der Drang aber nach jenen Geistern ist ein allgemeines Bedürfniß, die Gestalt und Geschichte derselben aber ist nationell, und wenn auch in spätern Zeiten der Civilisation und des Verkehrs ein Volk die Götzen des andern annahm, so hat doch in der frühesten Zeit gewiß jedes Volk seine eigenen Götzen gehabt. Diese

*) Wir meynen besonders alle diejenigen, die seit der Entdeckung von Amerika bis auf die neueste Zeit die dortigen Nationen geschildert haben. Eine gedrängte Uebersicht aus den früheren Zeiten gibt Kraft von den Sitten der Wilden, Copenhagen 1766, und neuerdings sind besonders Hunters Denkwürdigkeiten, oder der Gefangene unter den Wilden, sehr empfehlenswerth, so wie die Beschreibungen der Reise nach den Polargegenden.

Gestaltung der Dinge in der frühesten Zeit der Menschheit zu schildern, und dabei von historischen Thatsachen auszugehen, scheint uns allein die würdige Aufgabe dessen zu seyn, der die Grundbedeutung irgend einer speciellen Mythenwelt erklären will.

Und dies alles thut Herr Creuzer nicht. —

§. 2. Voßische Antisymbolik.

Die Antisymbolik von J. H. Voß, Stuttgart in der Metzlerischen Buchhandlung 1824, tritt der Creuzerischen Symbolik auf dem Wege der geschichtlichen Forschung entgegen, und sucht das Grundlose derselben darzuthun, theils im Allgemeinen, theils in der Lehre von Dionysos, dem Todtenreich, und den Sirenen. Ihren Ton und ihre Manier wird folgende Stelle am besten zeigen, wo es in dem Artikel über Dionysos, S. 65 bis 68, heißt:

„So sind Unwissenheit und Dünkel und Lug und Trug die Grundfesten der Creuzerischen Behauptung: Aus Indien kam, mit dem Lingam prangend, der bacchische Sonnenstier, dessen Orgien Kadmos und Melampus den pelasgischen Buschmännern brachten, zu androgynischer Religionsübung. Zwar nicht Weinbau brachte der Sonnenstier von Indiens Nysaberg, genannt Meros; aber doch Efeu, die Pflanze des Osiris. — Und solch ein Possenspiel konnte der gründliche Deutsche, der redliche, ohne Unwillen ansehn?

Ein gründlicher und redlicher Mythenforscher mußte den thebischen Dionysos des ältesten Griechenlands nach den Urkunden getreu darstellen; nicht gleich Anfangs die ältesten Urkunden Homers durch lose Worte verdächtigen, noch weniger durch Einmischung späterer Mythologie und Sinnbildnerei verfälschen. In Hesiods gewerbsamer Zeit gegen Ol. 20 finden wir den Begriff des Göttlichen im Steigen, die Anbauer Dionysos und Demeter merklich erhöht, zu ionischen Lehren föniki-

sche gesellt, in Samothrake geheimnisvolle Nothhelfer der Seefahrt, und den Aonier Kadmos nur nicht völlig geweiht zum fönikischen Königssohn. Mehr und mehr Kenntnisse und Meinungen brachte Seefahrt und asischer Landhandel; der Jonier Geist ward rege, und sann über Welt, Tugend, Unsterblichkeit, Gottheit. Des wankenden Erbglaubens Priester lockten die junge Weltweisheit in ihr Heiligthum, und kleideten sie in Sinnbilder der umgewandelten Religion. Es entstand lydofrygische Geheimlehre, die man unter lusttrunkenen und erschütternden Gebräuchen den Erkorenen für uralte Offenbarnng gab. Um Ol. 30 ward Demeter und Persefone im Verein hochwürdiger durch Rhea, und Dionnsos ward der kybelischen Rhea Geweiheter oder Bachos, bald eins mit deren anbauendem Sohne, dem stierförmigen Sabazios. Die Geheimlehre durchdrang, den Volkssitten angepaßt, die Inseln umher, ganz Hellas samt Thrakien, und die Halbinsel Argos; hier verherrlichte sie das olympische Vierjahrfest; von Agamemnons Großvater Pelops, dem angeblichen Stifter der Verherrlichung, empfing der Peloponnes den Namen, und bald wurden Pelops, mit Tantalos und Niobe, für lydofrygische Einwanderer erklärt. Frygische Nachtorgien zuerst besudelten in den Dreißigern die griechische Religion mit Jünglingsschändung, die noch dem pisandrischen Zeitalter ein Greuel war, und mit Menschenopfern. Milesier und Karer gewannen das ägyptischer Priesterreich dem Psammetich, der zum Schuz sie ansiedelte; ihren Priestern schlossen die ägyptischen sich an, den Frygern höheres Alter, d. i. mehr Weisheit aus der Urwelt einräumend; es erwuchs der Orfikerbund, vom gefabelten Stifter Orfeus, und mit Bachos verschmelz der befruchtende Osiris; unter Darius in den Sechzigern ward er, wie Mithras, segnender Sonnengott. Die graunvolle Mischreligion wandelte aus Aegypten in die helleniſchen Tempel und Mysterien, angebildet durch falschnamige Orfiker, wie Pamfos, Olen, Musäos, am thätigsten durch Onomakritos und die Pythagoreer. Seit Ol.

50 gab Elis den Kampfspielen immer mehr Feierlichkeit aus Aegypten her, und Dodona dem weit wirkenden Orakel. Um Ol. 60 empfing der Argeier Danaos ägyptische Abstammung; bald nachher kam Jo zu Isis Ehren; so wie Athens Schutzgöttin den Saïten für die mystische Neïth galt, angeblich seit Kekrops, den man nach Platons Zeit zum ägyptischen Einwanderer schuf. In den Sechzigern strafte Xenofanes die Wehklage um den gestorbenen Osiris, und Heraklit der verbreiteten Fallouzüge Schamlosigkeit. Indiens Eroberer ward Dionysos nach Alexander, ein geborener Indier erst durch Makedonier des baktrischen Reichs.

Wir glauben gern, daß Creuzer dieses sehr schwierigen Weges durch die vielfach wechselnde Mythologie unkundig ist. Aber die gemeine Kenntniß darf man doch wohl ihm zutraun: bei Homer und Hesiod sey blos der thebische Dionysos, kein Bacchos mit Orgien; und der nachhesiodische Bacchos sei ein Geweihter der frygischen Berggöttin. Solche „Notiz" bot sich in Registern. Gleichwohl entzog er dem altthebischen Dionysos die thrakische Nisaflur, und gab ihm dafür die asische des Bacchos, die er zur indischen verdrehte. Ist hier Selbsttäuschung denkbar? oder was sonst? An Homers so verfälschten Dionysos reiht er unmittelbar p. 129 (117) den indischen der dort angesiedelten Makedonier, den Wilfords Pandit ihm aufgefrischt; und an diesen den ägyptischen, der gegen Ol. 40 im geöfneten Nillande zur Reife kam. Den frygischen aber stellt er außer der Reihe in den Winkel, III. p. 361 (349). Lauter unschuldige Verwirrung? oder Feinheit?"

Zu solchen Resultaten führt jedoch nur anhaltendes, gründliches Studium der Quellen, und da dieses nicht jedermanns Sache ist, so wäre gar sehr zu wünschen, daß Herr Voß in einem systematisch verfaßten Werke uns die Ergebnisse seiner mythologischen Forschungen baldigst vorlegte. Ob übrigens Herr Voß nicht ein zu parteyischer Verehrer des

griechischen Alterthums ist, wollen wir vor der Hand dahin gestellt seyn lassen.

§. 3. Hermannische Theorie.

Unter die Gegner Creuzers gehört namentlich auch Herr Professor Hermann in Leipzig, der in der Schrift: Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie, Leipzig bei Fleischer 1819, Folgendes als seine Ansicht aufstellt:

Das Wesen der Mythologie besteht in Philosophemen. Sie ist das, was die Römer rerum divinarum et humanarum scientiam nannten, d. h. eine Erklärung des Ursprungs und Zusammenhangs der physischen sowohl als moralischen Welt und dessen, was sich in ihr begeben hat. Sie thut dieses ganz einfach dadurch, daß sie alle Dinge, von denen sie spricht, personificirt, und mit solchen Namen belegt, welche das Wesen derselben bezeichnen (S. 124 u. 126). Wenn es daher z. B. heißt, daß die hundertarmigen Brüder Kottos, Briareus und Gyes Söhne des Himmels und der Erde gewesen seyen, so betrachte man nur die Natur und etymologisire ihre Namen, und dann wird sich die Deutung leicht geben. Alle drei sind nemlich nichts Anderes, als Regen, Hagel und Schnee, die Erzeugnisse von Himmel und Erde. Wahrscheinlich ist unter Κόττος, den man Ferius übersetzen könnte, der Hagel gemeint, und das Wort mit κόπτω verwandt. Γύης wäre dann der Regen, was man zwar von dem digammirten ὗω ableiten könnte, indessen scheint es natürlicher, es für verwandt mit γύης, gefurchtes Land, zu halten, und den Furchenden, Sulcius, darunter zu verstehen. Denn die Form Γύγης, die gewiß von dem lydischen Könige hergenommen ist, muß auf jeden Fall weichen. So bliebe Briarus, der zuverläßigste Stellvertreter des Winters für den Schnee übrig, und würde Gravinus übersetzt werden können, der lastende. Auch paßte dann

sehr gut sein anderer Name Αἰγαίων, Turbulus, von dem Hin- und Hergewehtwerden der Schneeflocken. So kommt alles in den besten Zusammenhang. Es erklärt sich, warum diese drei Wesen Riesen, warum sie vielgegliedert, Centimani, heißen; warum sie dem Jupiter im Kampfe gegen die Titanen beistehen; warum Briareus mit der Kymopoleia vermält wird, indem der schmelzende Schnee die Gewässer vermehrt; endlich erklärt sich auch der so sehr bestrittene Mythus im ersten Buche der Ilias. Die Götter, namentlich Juno, Neptun und Minerva, wollen den Jupiter binden: d. i. die Menschen wollen zu ihren Arbeiten auf dem Lande, zur Schifffahrt, zu ihren bürgerlichen Einrichtungen und Beschäftigungen die Wärme der guten Jahreszeit festhalten, und keinen Winter haben. Aber die Besänftigerinn Thetis, welche allen Streit in Ruhe und Ordnung bringt, ruft den Briareus in den Himmel, und die Menschen müssen es nun wohl aufgeben, das gute Wetter in ihre Gewalt zu bekommen (S. 85).

Der Grundinhalt aller Mythen ist also (S. 42) Philosophie, d. h. ein Versuch das Entstehen und den Zusammenhang der Dinge zu erklären, mit einem Worte Kosmogonie, an welche sich sodann auf der einen Seite Theologie auf der andern Geschichte anschließt. Die Philosophie bemüht sich nemlich (S. 39) die Gründe und die Grenzen alles Wissens zu erforschen. Ihr erstes und nächstes Problem ist, den Grund aller Erscheinungen, d. h. die Natur und den Zusammenhang der Dinge, den Ursprung der Welt und die Gesetze, wodurch dieselbe besteht, zu entdecken. Insofern heißt sie Philosophie in eigentlicher Bedeutung. In dieser Untersuchung geht sie aufwärts bis zu einem letzten Grunde der physischen und moralischen Natur, und hier trifft sie mit der Religion zusammen, und wird Theologie. Abwärts aber, indem sie die Entstehung der Welt, die Bildung der Erde, die Gestaltung der Länder verfolgt, trifft sie auf die Abstammung und Wanderungen der Völker, und indem sie diese als Folgen gewisser Ereignisse betrachtet, geht sie in die Geschichte über. Auf beiden Seiten, sowohl auf der religiösen als auf der geschichtlichen, stößt sie auf Lücken, auf ein Leeres, das sie, von gewißen Principien ausgehend, zu ergänzen sich bestrebt, und indem sie dieses nur durch Hypothesen thun kann, verliert sie sich auf beiden Seiten in Dichtungen, und wird auf der theologischen Seite wie auf der geschichtlichen, Fabel.

Wenn man ohne alle Prüfung das Hermannische Büchlein durchlist, so meynt man auf den ersten Augenblick, es verhalte sich Alles wirklich also: bei näherer Ansicht schwindet indessen der Zauber, und die Griechen erscheinen nicht anders, als deutsche Spießbürger vom Jahrgang 1819, welche auf dem dürren Boden der Kantischen Philosophie einige mythologische Begriffe erschnappt haben, und ihnen gemäß ihre Götter als Meßwaare für die nächste Leipziger Messe fabriciren. Denn ohne im Mindesten nachzudenken, wie die Menschheit zu Begriffen kommt, nimmt Herr Hermann mitten aus unserem Culturſystem die Begriffe gerade so heraus, wie sie ihm vor der Nase liegen, zimmert sie dann zu einer mythologischen Gallerie à la Kant zusammen, und glaubt dann ganz naiv, das graueste Alterthum philosophisch deducirt zu haben. So wenig aber sich die Mythologie von dem Standpunkt der Wolkenregion der Naturphilosophen aus erklären läßt, eben so wenig läßt sie sich auch von dem trocknen Boden des Kantianismus aus deduciren, denn so wie dieser höchst einseitig ist, so wird auch alles nur schief hervorkommen, was mit seinen Principien erfaßt ist. Zudem fragen wir: Wenn nur Philosophie, Theologie und Geschichte in den Köpfen der Urmenschen spukt, und die Fabel nur als Lückenbüßerinn erscheint, wie ist die große Masse von Mährchen zu erklären, die in dem Kindesalter jeder Nation erscheinen? Wie kommt es, daß Unsinn eher und stärker hervortritt, als Begriffe gemodelt nach kantischem System?

vertheidigt, III., S. 216. Ausserdem gefällt uns Hesiod hier besser, als Cicero, der de nat. Deor. III, 17, folgende Liste mittheilt: Amor, Dolor, Metus, Labor, Invidentia, Fatum, Senectus, Mors, Tenebrae, Miseria, Querela, Gratia, Fraus, Pertinacia, Parcae, Hesperides Somnia: quos omnes Erebo et Nocte natos ferunt. Uebrigens bestätigt auch Cicero, daß der Stoff der Theogonie uralt sey, denn er gedenkt der genealogi antiqui, welche Listen der Art gefertigt hätten.

§. 4. Baurische Theorie.

Von Herrn Ferdinand Christian Baur, Professor am Kön. Würtemb. Philol. Theol. Seminar in Blaubeuren, erschien in dreyen Theilen eine Symbolik und Mythologie, oder die Naturreligion des Alterthums, Stuttgart bei Metzler 1824 und 1825. Was der Creuzerischen Symbolik abgeht, soll hier geleistet seyn, nemlich die tiefere philosophische Begründung, und daher enthält der erste Theil sehr viel philosophisches Räsonnement. Der Verfasser betrachtet die Mythologie als Gegensatz des Christenthums, und sein Werk soll für sie das seyn, was die Schleiermacherische Dogmatik für das Christenthum ist. Wie im Christenthum das ethische Bewußtseyn vergöttert erscheint, so in der Mythologie die Natur, ist also seine Ansicht, die das Ganze trägt und hält. Dabey construirt er das Bewußtseyn so, wie die Naturphilosophen, und weiß uns sehr viel von Ideen und Idealem vorzutragen: wie sich Einbildungskraft, Verstand und Vernunft als besondere geistige Vermögen im einzelnen Menschen entwickeln, so entwickeln sie sich, dieser Lehre gemäß, auch bey der Menschheit im Großen, und der Mythолog hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als diesen Gang zu verfolgen (I. S. 116.) Der Polytheismus ist die Stufe der Einbildungskraft, der Dualismus die des Verstandes, und der Monotheismus die der Vernunft (S. 117—121).

Aber Ideen bedingen überall die einzelnen Erscheinungen, und was z. B. freye epische Dichtung zu seyn scheint, ist nur Darstellung einer Idee. So stellt die Odyssee die allgemeine Idee von der Wanderung der Seelen aus der obern Welt in die untere, und aus der untern in die obere veranschaulicht dar (I, S. 47). Der Mann, der auf der Rückkehr in sein Vaterland irrend umherfährt, ist die in dem Kreislauf des Lebens umhergetriebene Seele; die Irrsale und Gefahren, die er besteht, sind die Lockungen und Verführungen der Sinnenwelt; das Vaterland, das er sucht, ist der ursprüngliche reingeistige Zustand der Seelen, aus welchem sie erst in diese Welt der Sinne und des leiblichen Seyns herabgekommen sind, und von welchem ihnen, als Bürgschaft und Unterpfand der einstigen Rückkehr, eine mehr oder minder getrübte Idee ihrer höheren Abkunft und Natur inwohnt, deren Bewußtseyn aber die in der Irrfahrt des Lebens ringende und gequälte Seele mit Leid erfüllt. Daher ist er selbst der irrende Dulder, ein οδυσσευς, ein Mann des Unmuths und der Klage, wie zum Theil schon die Alten seinen Namen gedeutet haben. Auch der letzte Zug, mit dem diese Dichtung so schön sich schließt, der schlafend in sein Vaterland gebrachte und es beim Erwachen nicht wieder erkennende Odysseus, paßt vollkommen gut zu dieser höhern Ansicht. So mag auch der Zustand der Seele, wenn sie in der obern Welt endlich wieder zu ihrem vollen Selbstbewußtseyn gelangt, dem Zustand eines aus langem Schlafe Erwachenden gleichen, der nicht weiß, wie ihm geschehen ist (S. 51). — Eben so ist die Helena der Ilias nichts Anderes, als eine indische Maia, das Princip des realen Daseyns, die Weltmutter, die Mutter aller erschaffenen Wesen, die diese Welt der Scheinbilder und der sinnlichen Erscheinungen aus Täuschung webt (S. 45).

Weil Herr Baur dem Idealen so sehr huldigt, so tadelt er auch an der Creuzerischen Symbolik vorzüglich den Mangel desselben. Daher sagt er I, S. 113: „Ueber der vorherrschenden Tendenz, den historischen

Zusammenhang und die Verwandschaft zwischen Orientalischen und Griechischen Mythen und Religionsideen nachzuweisen, fällt das Werk zu ausschließlich der Geschichte und der bloß historischen Betrachtungsweise anheim, und vergißt über der unbestimmbaren Vielheit des realen Stoffes, so sehr es auch auf dem Boden der Geschichte das gegebene Mannigfaltige auf Einheit zurückzuführen strebt, doch der höheren idealen Einheit, ohne welche, als das Allgemeine, auch das Besondere an Ort und Stelle nicht gehörig nachgewiesen werden kann."

Das älteste Religionssystem kam (nach Herrn B.) in dem Ursitz des Menschengeschlechts vor, in dem paradisischen Hochlande Mittelasiens, das von den vier in der Genesis und dem Sendavesta genannten Flüssen, dem Sihon und Gihon, oder dem Jaxartes und Oxus, und dem Tigris und Euphrates begrenzt und durchschnitten wird. Dieses Religionssystem zerfiel nachher in das altindische und altpersische, und die Aufgabe der Mythologie in ihrem historischen Theil kann nur die seyn, den Einfluß, den sie auf die religiöse Cultur des westlichen Asiens und des ältesten Europa gehabt haben, in einem bestimmten und deutlichen Zusammenhang nachzuweisen (I, S. 223 — 225). Die griechische Mythologie ins Besondere hat ihre Quelle in Indien. „Indien (heißt es I, 238 — 239), das uns in der alten Welt immer nur in dem entferntesten Hintergrund erscheint, hat gleichwohl auf die entferntesten Länder einen, wenn auch nur unsichtbaren und stillwirkenden, doch tiefgehenden und weitverbreiteten Einfluß ausgeübt, dessen geheimnißvolle Sphäre in unsern Tagen erst mehr und mehr in ihrem ganzen Umfange sich zu entschleyern beginnt. Und wie es sich uns in einem merkwürdigen Zusammenhang mit den vorderasiatischen Ländern zeigt, so gewinnt auch die Meynung immer mehr Bestand, daß selbst auch das Dunkel, das auf den ersten Anfängen der Europäischen und Griechischen Cultur noch immer liegt, nur durch den steten Rückblick auf das im fernsten Osten aufgegangene Licht zerstreut werden könne. Dieses Licht zu enthüllen, und seinen in die äusserste Westwelt verbreiteten Strahlen nachzugehen, hat neuestens, — nachdem bereits der lebendigste Kenner des Orients, J. v. Hammer wiederholt die Ueberzeugung ausgesprochen hatte, „daß der Urborn nicht nur der Römischen, Griechischen und Aegyptischen, sondern auch der Etruskischen, Phönizischen, und Persischen Götterlehre in dem Indischen Mythus zu suchen sey, dessen durch Bild und Gestalt lebendiges, aber durch das Dunkel des Alterthums verschleyertes heiliges Wort als der morgenländische Quell des Lebens im Lande der Finsterniß quillt." s. Wien. allg. litt. Zeit. 1816 Apr. Nro. 55. — keiner mit glücklicherem Erfolge versucht, als der universelle, im großen Geiste der Natur constrairende Ritter, sowohl in seiner vergleichenden Erdkunde, als namentlich in seiner, diesem Gegenstande besonders gewidmeten Vorhalle der europäischen Völkergeschichte vor Herodotus 1820; in welcher er sich die Aufgabe gesetzt hat, „aus den ältesten Denkmälern, welche die alte Geographie, die Alterthumskunde, die Mythologie, Architectur, und die Religionssysteme darbieten, zu zeigen, daß altindische Pristercolonien mit dem alten Buddhacultus, welche von Mittelasien ausgiengen, noch vor der historischen Zeit der Griechen schon die Länder am Phasis, Pontus, in Thrakien, am Ister, und vielen Gegenden des westlicheren Europäischen Erdtheiles, ja ganz Griechenland selbst, unmittelbar oder mittelbar besetzt, und einen religiösen Einfluß darauf ausgeübt hatten, und daß dieses Verhältniß nicht allein aus Asiatischen Berichten, sondern vorzüglich aus den ältesten Geschichtsfragmenten der Griechen, Kleinasiaten und aus den Herodoteischen Erzählungen über die Scythen im vierten Buche seiner Geschichten hervorgehe."

Es würde uns zu weit führen, wenn wir Herrn Baur noch weiter bei seinen Expositionen folgen wollten. Wir geben daher nur noch einige Auszüge aus seinen Ansichten der Hellenischen Götter, II. Band, S. 93 und ff., insofern sie die gewöhnlichen Annahmen überschreiten.

Zeus-Jupiter, der größte und höchste aller olympischen Götter, steht mit dem alten Buddha am meisten im Zusammenhang. Auffallend ist der Name Jupiter ganz Eins mit dem Namen Buddha; Dat oder Tat ist soviel als piter, pater, und Ju soviel Bu. Mit diesem hat er zuweilen auch noch das Stiersymbol gemein, wie er z. B. als ägyptisch-phönizischer Stiergott in Kreta die Europa gewonnen haben soll. Auf Bergen ist sein geweihter Sitz, wie Mohadeo Siwa auf den Schneegipfeln des Himalaya thront. Sein auserwählter Liebling ist der Adler, wie der Adler Garudas Daiotas den Vischnu trägt, wenn er sein hohes Paradies verläßt.

Here-Juno. Sie stammt im allgemeinen von der vorderasiatischen Naturgöttin her, die wir unter verschiedenen Namen kennen (Urania Aphrodite, Mylitta, Mitra, Cybele, ephesische Artemis.) Im pelasgischen Griechenland war sie Mondsgöttinn, und als solche Nebenbuhlerin der Mondskuh Jo. Die Ehe des Zeus mit Here bedeutet die Vermählung des Himmels mit der Erde: das Symbol dieser Vermählung war der Kukuk, der Frühlingsvogel. Die Idee der Here ist physisch und ethisch einer der untergeordnetsten und unselbstständigsten, welche, sobald sie auf das Absolute bezogen werden soll, in der Idee anderer mythischer Wesen nothwendig untergeht.

Poseidon-Neptunus. Dieser Beherrscher des Meeres hat seine meisten Prädikate von seinem Einfluß auf die Erde. Am merkwürdigsten ist er in historischer Hinsicht wegen des Zusammenhangs, in welchem er nach Ritters Untersuchungen mit dem altindischen Vishnu, welcher auch der Koros-Buddha ist, steht, welche Ansicht alles aufhellt, was bisher über Poseidons Wesen und Abkunft dunkel geblieben ist. Ist nemlich Vishnu-Poseidon ursprünglich identisch mit Buddha-Koros-Helios-Apollon, so ist eigentlich nur an eine Collision der Namen, an den Uebergang des einen in den andern zu denken, und Poseidon ist beinahe überall der ältere, und darum auch der verdrängte Gott. Seine Collision mit Athene und Here

rührt daher, daß diese Wesen, welche in der Jo ebenfalls sich ausgleichen, in denselben gleich alten Cultus gehören. Als Schöpfer, Eigenthümer und Bändiger des Pferdes erscheint Poseidon, weil dieses Thier im östlichen Orient das Symbol der Sonne ist. Sein Dreizack ist der Trisul des Mahadeo.

Demeter-Ceres und Persephone-Proserpina. Erstere ist im Allgemeinen die Erde, letztere ist der Etymologie nach soviel als Perserinn, und drückt die oberasiatische Heimath der Agricultur aus.

Ares-Mars. Sein Grundbegriff ist das Männliche, die männliche Kraft. Sein Symbol ist das Schwert. In Iran ist es Dschemschid, dessen Hand von Ormuzd einen Dolch empfängt, mit welchem er die Erde spaltet, daß sie fruchtbar wird: also ist das Schwert des Ares dasjenige, welches die Fruchtbarkeit der Erde eröffnet. Somit wird Ares zum männlichen Erdprinzip, das mit zertheilender Schärfe den verschlossenen Leib der Erde aufschließt, daß sie den Samen der Gewächse und Früchte in ihr Inneres aufnimmt, und aus sich wieder hervorgehen läßt. Am bestimmtesten war Mars bei den Römern Frühlingsgott, wie aus dem Umzug der Salischen Priester am ersten März erhellt. Der Frühling ist auch der Anfangspunkt der Feldzüge, und so konnte Mars auch Kriegsgott werden.

Aphrodite-Venus. Als Urania des Orients kam sie durch die Phönizier nach Griechenland. In Athen hieß die Urania Aphrodite die älteste der Moiren, Paus. I, 19. Sie war also die große Naturgöttinn, die in der schwarzen Aphrodite der Arkadier, Paus. VIII, 6, auch als Nachtgöttinn vorzukommen scheint. Dieselbe höhere Vorstellung von ihr liegt zu Grund, wenn sie die Tochter des Zeus und der Dione genannt wird, wie selbst von Homer Il. V, 370, denn Διωνη ist ein allgemeiner Name, welcher wie Δις, Διος, Dies, und auch gleichbedeutend mit Diana, die Göttin des Tages, Lichtes, Himmels bezeichnet, es ist daher nicht zu zweifeln, daß Ciceros Venus prima Coelo et Die nata dem Begriff

nach mit Coelus und Dies ganz zusammenfällt, und die Urania-Dione ist, die erste Natur- und Lichtgottheit. Als Naturgöttinn in diesem höhern Sinn trat sie dann in jene Verbindung mit Ares, die uns der Homerische Hymnus Od. VIII, 266 zeigt: Venus ist hier die weibliche Natur, die einigende, anziehende Kraft. Der Name Αφροδιτη von αφρος, Schaum, weist auf das Element des Wassers, auf die Syrische Derketo und daher zuletzt auch nach Indien zurück. Und wie Tabrobane die große Insel der Kolias heißt, so wird auch die Aphrodite Κωλιας genannt, und mit diesem Namrn hatte sie in Attica neben einem Tempel des Pan auch den ihrigen beim Vorgebirge Kolias am Meere. Der Name Κωλιας gehört, da Kol so viel ist als Kor, in den Sonnenkultus, und ist daher indisch. Nicht minder ist auch das Bild der Aphrodite in Elis, das sie mit Einem Fuße auf einer Schildkröte stehend vorstellte, Athen. III, 96, im Geiste der Indischen Symbolik. Sie wäre also im Strahle der Sonne sich erhebende Wasser- und Naturgöttinn. Als Schaumgeborne der Griechen war sie zugleich Mondsgöttinn, denn was kann wohl das sichelförmige Messer, mit welchem Kronos den Uranos entmannt hat, anders seyn, als der mit schmalem Rand sichtbar werdende Mond, der die erste Bestimmung des Zeitmaßes gab? Daß der Name Venus aus dem Worte Βινος (nach Suidas ονομα θεας) und aus dem Namen βενδις, welchen Artemis in Thracien hatte, entstanden, wird wahrscheinlich, wenn wir noch hinzunehmen, daß der Planet Venus im Dessatir Benid heißt.

Hephästos-Vulkanus. Er stammt von der Feuerreligion Irans ab. In Aegypten war er, als Vater der Kabiren, ein demiurgischer Gott. Seine Mißgestalt ist ganz analog der Zwerggestalt der Kabiren. Der Lateinische Name Vulkanus stammt entschieden aus der Sanscrit-Wurzel Ulka, Feuer, Flamme, Feuerbrand, feuriges Meteor. Von derselben Wurzel stammen Wolke, Volk, vulgus, οχλος (Begriffe des Wallenden) und vielleicht auf Mulciber.

Hestia-Vesta. Der ursprünglich-orientalische Grundbegriff der Hestia ist der des Elementarfeuers, das im Innersten der Erde seinen festen unverrückbaren Sitz hat.

Hermes-Merkurius. Im Orient war dieses ein hoher Gott, die Intelligenz im höchsten naturphilosophischen Sinn, der Geist, von dessen Ideen die Natur und die Götterwelt der objective Reflex ist. Von dieser hohen Idee sind dem griechischen Hermes nur schwache Merkmale und Andeutungen geblieben. — Der Stab des Hermes hat ungefähr dieselbe talismanische Bedeutung, welche in der Sage des Orients das Siegel und der Zauberring Salomos haben, er ist das Symbol der Herrschaft und Gewalt über die Natur und ihre verborgensten Kräfte, welche die mythische Ansicht als den Besitz einer zauberischen Macht auffaßt. Es ist derselbe Stab, mit welchem die Zauberinn Kirke die Wesen berührt, deren Gestalt sie umwandeln will, und auch derselbe, welchen nach dem A. T. sowohl die ägyptischen Zauberer als auch Aaron und Moses führen. — Der lateinische Name Merkurius stammt von dem celtischgermanischen Worte Merken, und das orientalische Theuth ist mit dem Deutschen Deuten verwandt.

Athene-Minerva. Diese Göttinn gehört jenem Cultus an, welcher aus dem Buddhistischen Asien über die nordischpontischen Länder durch die Pelasger in das alte Griechenland eingewandert ist. Ihrem Namen nach, der dorisch Ασανα ausgesprochen wird, ist sie die Asengöttinn, wodurch das Andenken an das heilige Asenland bewahrt wird, wie bei Odins Volk durch Asgard. Wasser und Feuer oder Licht sind die Elemente, aus welchen der Begriff des Wesens der Athene abstrahirt werden muß. Sie ist die Göttin der Sonnenrosse, die Erfinderinn des Viergespanns, und als solche mit dem Helios verwandt, denn sie führt den Koros-Helios, den alten Sonnengott, als Koria aus den Fluthen des Wassers am Himmel hinauf. Das Licht, mit welchem die Saïtische Neïth gefeiert wurde, ist dasselbe, das der Athene in Attica brannte; der

wesentliche Begriff der Athene ist immer das Licht, wie es aus der Tiefe des Wassers oder dem feuchten Dunkel der Nacht hervorgeht. Die griechische Athene besonders ist das Licht im Lichte, die innerste Kraft, der Lichtgeist im Lichtwesen. — Der Name Minerva stammt von μενος, μενω, mens.

Apollon-Phöbus. Hier ist auf den Zusammenhang des griechischen Apollon mit dem alten Buddha-Koros-Helios aufmerksam zu machen. Er kam aus dem Hyperboreerlande, die Opfer, die nach Delos gebracht wurden, waren unblutige Früchte, wie sie der sanfte, friedlich fromme Sinn des Buddhaismus ursprünglich gebot. Apollon war daher ursprünglich der Gott der Sonne. Seine Leyer hat siderische Bedeutung, die Harmonie. Da die Einwirkung der Sonne auf die Luft eben so gut schädlich als heilsam seyn kann, so erklärt es sich, warum Apollon der Heilgott auch der Pestgott seyn kann. Σμινθευς, der Mäusegott heißt er, weil die Maus Symbol der Pestkrankheit war. Heerdengott ist er wie der Indische Krischna, der als Hirte auf Erden unter seinen geliebten Kuhhirtinnen lebte und die Flöte spielte. Der Begriff der Seelenwanderung, die im Wesen des Buddhaismus liegt, zeigt sich bey Apollon in den ihm heiligen Thieren, dem Wolf, Raben, Schwein.

Artemis-Diana. Sie kann noch weniger als ihr griechischer Bruder ihre nordische Abkunft verläugnen, denn sie ist die Taurische Artemis. Sie ist Mond-, Licht- und Wassergöttinn, insofern der Mond aus dem Meere aufsteigt: sie heißt daher λιμναια, ποταμια, u. s. w. Als Urlicht ist sie Gebährerinn, Eileithyia. Als Mondgöttinn ist sie Hekate, als Erdmutter in Ephesos Demeter, als Jungfrau Hestia, als kriegerische Jungfrau Pallas Athene, denn sie theilt alle ihre Eigenschaften mit andern weiblichen Gottheiten.

Gegen die Gelehrsamkeit des Herrn Baur erlaubt sich der Verfasser nicht die mindeste Bemerkung, so wie er auch gegen die Behauptung nichts einzuwenden haben würde, daß in dem Baurischen Werk mehr Philosophie liegt, als in dem Creuzerischen. Nur über Standpunkt, Manier und Tendenz des Baurischen Werks glaubt er Folgendes bemerken zu müssen:

Allerdings läßt sich die Mythologie auch aus dem Standpunkt der Religionsphilosophie betrachten, aber es gibt keinen Theil der Philosophie, in welchem noch so ganz entgegengesetzte Ansichten vorherrschen, als eben diesen. Ganz anders als Schleiermacher nimmt z. B. Klein*) die Religionsphilosophie, und ganz anders wieder Eschenmeyer. So sagt letzterer in der Vorrede des dritten Theils seiner Religionsphilosophie: „Die Auflösung aller philosophischen Systeme in der christlichen Offenbarung ist die einzig richtige Philosophie. — Da, wo das Vernunftprincip seine höchste Höhe und seine tiefste Tiefe findet, da liegt noch höher das göttlich: Reich und noch tiefer das satanische Reich, und das, was die Vernunft absolut nennt, wird wieder relativ. Für diese Gebiete hat die Vernunft keine Formeln mehr und der Maßstab ihrer absoluten Einheit wird völlig unzureichend. Darum tritt die positive Offenbarung ins Mittel, belehrt den Menschen von seinem Zusammenhange mit diesen Gebieten, gibt ihm die Regel seines Verhaltens, sagt ihm, was er zu thun und zu lassen habe, und zeigt ihm den Weg zur Seligkeit wie zur Verdammniß, ermahnt ihn zum ersten und warnt ihn vor dem andern, übrigens ohne seiner freyen Wahl Gewalt anzuthun. Was aber das Wissen nicht erreichen kann, das muß der Glaube festhalten; wir sollen glauben, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben sey, und uns seiner Leitung so anvertrauen,

*) Darstellung der philosophischen Religions- und Sittenlehre von Klein, Bamberg und Würzburg bey Göbhardt 1818.

nicht Jahrtausende, in dem Zustand schlummernder Besinnung, d. h. in unentwickeltem Gefühl, gleichsam wie schlaftrunken, dahin gelebt, und sich erst später aus diesem traumähnlichen Leben zu klarer Besinnung, oder zu Begriffen erhoben *).

§. 5. Des Verfassers Ansicht der Mythologie.

Aus den bisherigen Verhandlungen wird der geneigte Leser schon von selbst gesehen haben, daß nur Folgendes die Ansicht des Verfassers von Mythologie seyn kann.

Das Erste, was bey rohen Menschen in mythologischer Hinsicht vorkommt, ist das Bestreben, die ganze Natur außer sich phantastisch mit Geistern zu bevölkern, ohne allen Gedanken an Cosmogonie: von der Natur geht er dann über zu Werken der Kunst, und versezt auch in diese Geister. Diese Geister behandelt er, wie seines Gleichen, und so trommelt der Grönländer, wenn er durch hohe und schreckliche Eisberge zieht, damit die Geister derselben, aus Lust an dieser Musik, vergessen, niederzustürzen und ihn zu erschlagen (Kraft S. 226). Unter den Werken der Kunst sind besonders Gewehre diejenigen, die als mit Geistern versehen gedacht werden, und daher verehrten die Scythen nach Herodot 4, 62 ein Schwert als das heilige Bild des Ares, und brachten ihm jährliche Opfer von Pferden und anderem Vieh. Aus derselben Ursache wurde von Alters her zu Athen im Prytaneum jährlich ein Gericht über Schwerter und andere Instrumente gehalten, und diese entweder verdammt oder freygesprochen, wie Pausanias in den Atticis 28 berichtet: nach altem Aberglauben kam es auf die Geister dieser Mordwerkzeuge an, ob damit jemand getödtet werden sollte oder nicht. (Wer erinnert sich hier nicht des deutschen Aberglaubens, daß die Schwerter der Scharfrichter von selbst anfangen sich zu regen, wenn eine Hinrichtung bevorsteht, weil auch sie gleichsam von Geistern besessen sind?) Zur Beschönigung dieses Gerichtes führt Pausanias die Geschichte des Cambyses an, den nach Herodot 3, 64 sein eigener Dolch von selbst tödtlich verwundete *).

Die von der Phantasie erträumten Geister müssen nun auch verehrt werden, und so ist Liturgie das Zweyte, was sich der rohe Mensch ersinnt. Die Erfindung der Opfer ist die früheste liturgische Erscheinung. Je weniger der Mensch die Gesetze der Psychologie und Physik kennt, desto abergläubischer machen ihn Träume und imposante Naturerscheinungen, und er glaubt nur dann sein eigenes Leben vor den gewaltigen Göttern erhalten zu können, wenn er fremdes tödtet, und so schlachtet er unbarmherzig darauf los, Menschen so gut als Thiere, ja Herodot erzählt von Jünglingen, die zur Versöhnung der Landesgötter lebendig begraben wurden: überhaupt ist dieser Historiker sehr

*) Unsere Ansicht des Baurischen Werks stimmt freilich nicht mit jener Recension überein, welche die Heidelberger Jahrbücher in Nr. 61 u. ff. 1825 von gedachtem Werk enthalten, dafür aber gönnen wir jenem Herrn Recensenten sehr gern sein Katechismus-Sublimat und andere schöne Sachen, an die wir nicht im Mindesten glauben.

*) Die ganze Stelle lautet wörtlich wie folgt in der Faciusischen Ausgabe I, S. 110:

Ἐπι Δελφινίῳ δὲ κρίσις καθέστηκεν ἐργάσασθαι φόνον σὺν τῷ δικαιῳ φαμένοις· ὁποῖόν τι καὶ Θησεὺς παρεχόμενος ἀπέφυγεν, ὅτε Πάλλαντα ἐπαναστάντα καὶ τοὺς παῖδας ἔκτεινε. πρότερον δὲ πρὶν ἢ Θησεὺς ἀφείθη, καθεστήκει πᾶσι φεύγειν κτείναντα, ἢ κατα ταυτά θνήσκειν μένοντα. Τὸ δὲ ἐν Πρυτανείῳ καλούμενον, ἔνθα τῷ σίδηρῳ καὶ πᾶσιν ὁμοιως τοῖς ἀψύχοις δικάζουσιν, ἐπὶ τῷδε ἄρξασθαι νομίζω. Ἀθηναίων βασιλεύοντος Ἐρεχθέως, τότε πρῶτον βοῦν ἔκτεινεν ὁ βουφόνος ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τοῦ Πολιέως Διός· καὶ ὁ μὲν ἀπολιπὼν ταύτῃ τὸν πέλεκυν ἀπῆλθεν ἐκ τῆς χώρας φεύγων, ὁ δὲ πέλεκυς παραυτίκα ἀφείθη κριθείς· καὶ ἐς τόδε ἀνά πᾶν ἔτος κρίνεται· λέγεται μὲν δὴ καὶ ἄλλα τῶν ἀψύχων αὐτόματα ἐπιθεῖναι σὺν τῷ δικαίῳ τιμωρίαν ἀνθρώποις· ἔργον δὲ κάλλιστον καὶ δόξῃ φανερώτατον ὁ Καμβύσου παρέσχετο ἀκινάκης. Damit Niemand die Sache als Scherz nehme, sagt Pausanias am Schlusse des Kapitels: τάδε πὲν οὖν εἰρησθω μοι τῶνδε ἕνεκα, γνῶναι ὁπόσης μέτεστι σπουδῆς εἰς τὰ δικαστήρια.

lehrreich in Bezug auf religiösen Aberglauben (und gerade in dem von Herrn Ritter angeführten vierten Buch am meisten z. B. Kap. 27, 62, 68, 71, 94, 180 u. s. w.), und es ist sehr auffallend, daß die neumodischen Symboliker gerade diese Seite desselben durchaus nicht erblicken wollen. Viel später kommen kosmogonische Ideen auf, denn die Theogonie erscheint früher, daher auch noch Herodot I, 132 die Priester der Perser bey den Opfern eine Theogonie absangen. Abergläubisch und phantastisch aber gestalten sich Theogonie und Cosmogonie in der frühesten Zeit. Kraft führt S. 234 aus de la Potterie an, daß die Wilden am St. Laurenzstrom glaubten, Michabu, oder der große Hase, habe die Erde aus Sand gebaut, den er aus dem Grund der See nahm oder sich bringen ließ, nicht ohne Widerstand des Gottes der Gewässer, welcher voraussah, daß seine Unterthanen, die Fische, dadurch würden Mangel leiden. Solcher cosmogonische Unsinn ist das eigenthümliche Product uncultivirter Zeitalter, nicht aber neumodische Naturphilosophie in großartige Tempelpoesie gekleidet!

Die Eskimoos, welche Capitän Parry auf der Fahrt im Polarmeer vor Kurzem entdeckte, hatten noch kein europäisches Schiff gesehen, und staunten also nicht wenig über die englischen Entdeckungsschiffe, hielten jeden Mast für einen großen Mann, der gekommen wäre, sie zu vernichten, glaubten, die Schiffe könnten eben so gut fliegen als schwimmen, und meynten dabey, die Engländer kämen aus dem Monde, weil sie so viel Holz hätten, indem dort die größten Waldungen ihrer Vorstellung nach seyn sollen. (S. 109 des Tagebuchs der Entdeckungsreise unter dem Befehl von E. Parry, Hamburg 1819). In diesen Ansichten liegt wahrhaftig keine Philosophie, sondern Einfalt und Unsinn! Und so ist es wohl überall der Fall gewesen, daß grasse Dummheit der Gehalt der Ideen war, welche der rohe Mensch sich über das ihm Wunderbare entwarf. Es gehören nun, wo nicht Jahrtausende, doch Jahrhunderte dazu, bis sich die Menschheit aus diesem Wust der Rohheit zu einigen hellen Ideen emporbildet, und dann erst können Dichter und Philosophen dem alten Aberglauben eine etwas vernünftigere und

erfreulichere Gestaltung geben: immer aber wird dabey lächerlicher Unsinn noch in Rückhalt stehen bleiben. Ehe geregelte Staatsverfassungen und erträgliche Justiz, ehe psychologische, physikalische und astronomische Beobachtungen vorhanden sind, gibt es vielleicht nirgends ein nur etwas vernünftiges mythologisches System. Doch mag es richtig seyn, daß echt menschliche Götter, wie die homerischen, weder im schwülen Indien, noch im eisigen Norden, sondern nur im glücklichen Klima Griechenlands erfunden werden konnten.

Ursprünglich hat also jedes Volk sein eigenes mythologisches System, und je roher es ist, desto fester hält es auf dasselbe: nur Unterjochung beugt es unter die Herrschaft fremder Götter, und bey großer Cultur und bedeutendem Handelsverkehr Uebermuth und Modesucht. Wenn man aber das jedem Volk ursprünglich eigene mythologische System aufsuchen will, so gehe man fein behutsam geschichtlich und anthropologisch zu Werke, und schiebe nicht unser Begriffssystem oder unsere Cultur fernen Zeitaltern unter, welche nicht das Mindeste davon an sich tragen. Aber die meisten neumodischen Mythendeuter begehen den großen Fehler, daß sie sich das Alterthum gerade so vorstellen, wie ihre eigenen Landsleute, weil sie von der treuherzigen Unwissenheit der Urzeiten nicht die mindeste Ahndung haben: und dabey will noch jeder dasjenige philosophische System unter der Hülle der Mythologie vorfinden, dem er selbst zugethan ist. O, wie höchst unphilosophisch!

Uebrigens kann das Ungefähr auch in der Mythologie gespielt, und hie und da gleiche Götter, zuweilen sogar mit ziemlich ähnlichen Benennungen producirt haben. Aber das beweist nun eben nicht, daß alle Mythologien eine einzige Quelle in geschichtlicher Hinsicht gehabt haben, noch daß die griechische Mythologie ursprünglich aus dem Orient stammt, wie Herr von Hammer auch in Böttigers Amalthea II, S. 115—124 sich ausspricht, und unter Anderem zu zeigen bemüht ist, der griechische Nectar entspreche dem persischen Nuschbar, welcher aus fünf Theilen bestehet, und eins mit unserem Punsch sey, der ebenfalls aus fünf Stoffen (Zu-

cker, Wasser, Thee, Limonien und Arrak) zusammengesezt wird, und sich, da der Thee ein Hauptbestandtheil ist, ursprünglich aus China herschreiben muß (S. 119). Am Ende geriethen wir ja mit unserer Mythologie gar nach China!

Was ist nun besonders von der griechischen Mythologie zu halten, wie ist sie zu fassen, zu lehren?

Man vergesse nicht, daß die Griechen sich wie alle andern Völker erst nach und nach aus der Rohheit und Barbarey zur Cultur emporbildeten: ihre früheste Mythologie konnte daher auch nur höchst roh und ungeschlacht seyn. Als Beleg führen wir jene Stelle des Aeschylus an, die zwar dem Prometheus dichterisch alle Erfindungen beylegt, doch aber unumwunden von der großen Uncultur der Urzeit spricht:

Eh' ich erschien, da sahn sie sehend nicht,
Da hörten sie mit offnen Ohren nicht,
Und lebten lange Zeiten wie im Traum,
Was ihnen vorkam durcheinander mischend.
S. V. 447 u. ff. des gefesselten Prometheus.

Erst Baukunst, Astronomie, Zahl und Schrift, Zähmung der Thiere und Erfindung der Schifffahrt, heißt es daselbst weiter, brachte diese Thiermenschen zu einiger Ahnung einer höhern Bestimmung, d. h. beförderte ihre geistige Cultur, und so erst wurden ihre religiösen Begriffe auch etwas edler. Aber abergläubische Furcht vor den mächtigen Naturgeistern, die sich ihre Phantasie erschuf, und Traumdeuterey zeigte sich bey ihnen eben so gut, wie noch heutzutage bey den canadischen Wilden: auch dieses ersehen wir aus Aeschylus. Indem nun also Prometheus derjenige Geist war, von welchem alle menschliche Cultur ausging, so war er in den Augen der griechischen Wilden dem Naturgott Zeus im Range und an Macht fast gleich. So schildert ihn uns Hesiod von 521 an, und vergißt nicht der kindischen Mährchen zu erwähnen, die man sich schon früh von dem verschmitzten Culturgott ausgesonnen hatte, wie er selbst dem Naturgott Possen spielt, V. 535 u. ff.

Kindisch und abgeschmackt, ohne große Consequenz und tiefen Sinn kam also die griechische Mythologie zum Vorschein: Hesiodus faßte den ganzen Wust des Aberglaubens seiner Landsleute kurz zusammen. Er läßt auch die Götter mit Menschen verkehren, aber keine Spur findet sich in ihm von der Art und Weise, wie Homers Götter sich gestalten und wirken: hier hat die Cultur schon vieles veredelt. So ist also, was Homer sang, nicht gemeiner Volksglaube gewesen, sondern eine Verschönerung desselben. Aber weder bey Hesiod noch bey Homer ist asiatische Einmischung mythologischer Begriffe ersichtlich, und jeder trägt Originelles vor.

Späterhin suchten Philosophen die rohe Grundlage der Mythologie zu philosophischen Systemen zu benutzen, jeder ging aber seinen eigenen Weg, so daß weder die Mythologie noch die Philosophie ernstlich dabey gewinnen konnte. Daher klagt schon Cicero in der Schrift de natura Deorum I, 14. 15 über die Stoiker, daß sie den Volksglauben falsch deuteten, und den Charakter des Mährchens in den Gedichten des Orpheus, Musäus, Hesiodus und Homerus nicht zu finden wüßten. Neben ihnen nahm die Phantasie der Dichter ihren eigenen Flug, und jeder bildete auf seine eigene Faust die Ideen und Mährchen des Volks weiter aus, so daß alle Spur von Regel und System verschwand, und man nun nicht sagen kann, die Dichteribeen beruhten durchgängig auf Volksglauben, sondern daß man gar oft eine bloß individuelle Schöpfung in ihnen annehmen muß. Wie zerfallen in sich selbst dadurch die griechische Mythologie wurde, beweisen vorzüglich die Stellen in gedachter Schrift Cicero's III, 16. 17. 18 und vorzüglich 21 und ff.

Wir billigen also das Verfahren derjenigen Mythologen durchaus nicht, welche alle Stellen der Alten über irgend einen oder alle Götter sammeln, dann nach irgend einer leitenden Idee in Zusammenhang bringen, und di-

Lücken aus Indien und wo sonst noch her ergänzen: das ist gegen alle historische Kritik und ohne alles anthropologische Fundament. Jeder Schriftsteller, gleichviel ob Dichter, Philosoph oder Historiker, werde in mythologischer Hinsicht besonders genommen, nach Zeitalter, Vaterland, Vorgängern und Tendenz genau erfaßt, und hierauf erst werde der Gehalt seines mythologischen Stoffes beurtheilt! Aber man trage hierbey weder aus anderen Schriftstellern in ihn hinein, noch schiebe man naturphilosophische Begriffe und andere fremdartige Ansichten dem Alterthum in den Busen, und übersehe ja nicht, daß in jeder griechischen Stadt und Landschaft nur einzelne Nationalgötter verehrt wurden, d. h. nicht der ganze Complex dessen, was insgemein als griechische Mythologie aufgeführt wird. Nur das sey uns das Allgemeingültigste, was sich auch in den Ueberresten der Kunst als mythologischer Begriff darstellt, und also bereichere uns das Studium der Archäologie (wozu wir für den Anfang Hirts Bilderbuch empfehlen *) vorzüglich mit leitenden Ideen!

---

*) Berlin bey Sander, erstes Heft, die Tempelgötter, mit 12 Kupfertafeln und 26 Vignetten, 1805; und zweytes Heft bey Nauck, mit 20 Kupfertafeln und 8 Vignetten, die Untergötter oder Dämonen, 1816.